

"Der Soziologe als Moralist" : Anmerkungen zum Werk von René König

Autor(en): **Papcke, Sven**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sven Papcke,
1939 in Hamburg
geboren, ist Professor
für Soziologie an der
Westfälischen Will-
helms-Universität in
Münster. Er befasst
sich schwergewichtig
mit der Geschichte der
Soziologie, mit Kultur-
soziologie und Euro-
pafragen. Im Campus
Verlag ist 1993 sei
Buch «Deutsche Sozio-
logie im Exil» erschie-
nen.

«DER SOZIOLOGE ALS MORALIST»

Anmerkungen zum Werk von René König

Gut 50 Jahre nach dem ideologischen Debakel der Soziologie werden – wie in der Promotion «Soziologie als indirekte Morallehre» von Markus Zürcher –, erste vertiefte Studien über die Entwicklung dieser Wissenschaft in den «braunen Jahren» gewagt. Der bekannte Kölner Soziologe René König, der 1992 starb, war ein Kämpfer für die Unabhängigkeit seines Faches, verknüpfte mit ihm eine gesellschaftlich, humanistische Verantwortung. 1936 verliess König Deutschland.

Seine vielzitierte These von der abrupten Unterbrechung der Fachentwicklung durch die Nazis schliesst keineswegs aus, dass die Soziologie im Dritten Reich nicht dennoch florierte. Das Fach wurde als fremdkontrollierte Auftragsforschung während der Braunjahre blendend mit Mitteln ausgestattet und von den damaligen Machthabern für sozial-administrative Dienste eingespannt. In ihrer neuen Rolle als Handlanger einer Macht, die selbst nicht länger zur Diskussion stand, gab die quasi-amtliche Sozialwissenschaft indessen alle Kriterien auf, die bislang ihre Entfaltung als kritische Gegenwartswissenschaft begründet hatten. Gerade diese Abkehr von der Denk- und Forschungsfreiheit bezeichnet König als *Kontinuitätsbruch*. Denn die deutsche Soziologie hatte bis 1933 ihre Weltgeltung als historische Deutungslehre in sozial-reformerischer Absicht gewonnen. Davon konnte seit dem Ermächtigungsgesetz wahrlich nicht mehr die Rede sein, vielmehr prägte ein dumpfer Provinzialismus die Schriften dieser Zeit. Zudem gab sich die neue Hilfsdisziplin einer «nicht-offenen Gesellschaft» widerstandslos für die Aufgabe her, den Braunhemden als «tödliche Wissenschaft» (Benno Müller-Hill) der Eroberungs-, Unterdrückungs- oder Vernichtungsmaschinerie zuzuarbeiten. Und auch in Themenwahl und Stilistik verkam sie zur Blut- und Bodenpflege.

Es ist ein gefälliger Mythos des bundesrepublikanischen Neuanfangs, wonach

man die Empirie 1945 erst aus den USA nach Deutschland habe importieren müssen. Die Pflege der empirischen Verfahren geht vielmehr zurück bis auf die grossen, schon vom altherwürdigen «Verein für Socialpolitik» im 19. Jahrhundert durchgeführten Erhebungen. Überdies ist Empirie bekanntlich mit allen Herrschaftssystemen vereinbar, wenn sie modernistisch genug sind, sich überhaupt der Informationskapazität der Sozialwissenschaften zu bedienen. Es kann demnach nicht so sehr um Forschungs- und Erhebungsmethoden gegangen sein, wenn man später mit Blick auf die «Stunde Null» ebenfalls von einem Kontinuitätsbruch gesprochen hat, der jenen Schub der Enttraditionalisierung, der 1933 nicht nur die Soziologie traf, noch einmal verstärkt habe, wenngleich dieses Mal unter positiven, da demokratischen Vorzeichen.

Selbst die Soziologie der Zwischenkriegszeit hatte ja, wie das von Alfred Vierkandt herausgegebene «Handwörterbuch der Soziologie» (Stuttgart 1931) belegt, eifrig versucht, durch Interpretation empirischer Daten die Zeitläufte zu verstehen. Die Zunft wollte – darauf aufbauend – darüberhinaus aber auch gesellschaftskorrektive Aufgaben übernehmen. Dieses Engagement wurde ab 1933 mit allen Mitteln erstickt.

Man hätte in der Besatzungszeit daher eigentlich wieder an die ältere Wissenschaftstradition der hiesigen Soziologie anknüpfen können, nachdem national-

sozialistische Sedimentierungen im Fach abgetragen worden wären. Dergleichen geschah nicht. Weder zeigte sich in der Disziplin das Bedürfnis zur Selbstreinigung, noch knüpften die führenden Schulen der Nachkriegssoziologie in Frankfurt am Main, Köln oder in Hamburg wieder an die Weimarer Jahre an. Das hatte verschiedene Gründe, bei *König* wohl nicht zuletzt seine ausgesprochen kritische Beurteilung der romantisch-lebensweltlichen Unterströmungen der landständigen Sozialtheorie. Und die vielen fachgeschichtlichen Beiträge, die *König* in dem Band «Soziologie in Deutschland» zusammenfasste, erläuterten ausführlich, dass die Soziologie der Zwischenkriegszeit bei aller vergeblichen Zeitbezogenheit die Gefahren nicht richtig oder jedenfalls nicht rechtzeitig einzuschätzen wusste.

Die Schwäche der Soziologie der zwanziger Jahre ergab sich aus einer doppelten Realitätsverschätzung. Zum einen sperrten sich die im Fach üblichen Rationalitätsmodelle gegen die entfesselte Unvernünftigkeit der Epoche; die Wirklichkeit wollte einfach nicht in die Schablonen passen, mit denen die Sozialentwicklung so oder so vermessen wurde. Diese Diskrepanz zur Lebenswelt nahm man oft nicht richtig wahr. Zum anderen gab es Strömungen im eigenen Haus, *König* nennt in einem wichtigen Beitrag «Zur Soziologie der Zwanziger Jahre» (a.a.O., S. 230 ff.) etwa seinen Leipziger Kollegen *Hans Freyer*, die mit den nationalsozialistischen Kräften koketierten. Allerdings unterschätzten sie deren Brutalität und Dynamik wohl ebenso wie all jene Fachvertreter, die den Rechtsradikalismus damals lieber gleich ausser Betracht liessen, weil er ebenso banal wie politisch vulgär wirkte. Der klassischen deutschen Soziologie war also kein besonders gutes Zeugnis für ihre Themen- und Demokratietüchtigkeit auszustellen¹. Aber eben um diese Qualität ging es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem, besonders wissenschaftspolitisch.

Nach dem braunen Einbruch rangierte für den Remigranten *König* die demokratische Freiheitlichkeit vor aller politisch-riskanten Urtümllichkeit romantischer, kulturpessimistischer, lebensweltlicher oder sonstiger Deutschtümeleien. Darum die Verweigerung der Kontinuität. Man beilegte sich stattdessen, Methoden und Mo-

Die deutsche
Soziologie
hatte
bis 1933 ihre
Weltgeltung
als historische
Deutungslehre
in sozial-
reformerischer
Absicht
gewonnen.

1 Dieses Urteil findet sich in einem Buch über die sozialwissenschaftliche Herausforderung durch die (so Goebbels) «Gegenaufklärung» von rechts bestätigt. Hierzulande «schwang sich die etablierte Soziologie insgesamt über den Nationalsozialismus aus», vgl. Stephen P. Turner / Dirk Käsler (Hrsg.), «Sociology Responds to Fascism», London / New York 1992, S. 117. Doch wie sah es anderswo aus? Keineswegs viel besser, will man Turner / Käsler folgen. Die «Antwort der Soziologie» fiel allerorten eher dürrig aus. Was von dem Rechtsruck zu halten war, der seinerzeit die Mitwelt in Atem hielt, darüber jedenfalls konnte man sich sozialwissenschaftlich nicht einigen, wenn man ihn überhaupt wahrnahm.

den aufzugreifen, die mit den Siegermächten aus dem Westen kamen, schienen sie doch einen Ausweg aus der eigenen Vergangenheit zu bieten, die damals politisch und ideenhistorisch nurmehr verstiegen wirkte. In Auseinandersetzung mit der Ordnungslehre von *Emile Durkheim* und in Abgrenzung zur romantischen Unruhe, welche die deutschen Entwürfe der Soziologie verrieten, verkoppelte *König* nach eigenem Bekunden seinen Versuch, einen «Beitrag zur Begründung einer objektiven Soziologie» zu formulieren. Zugleich mit einer sozialwissenschaftlichen Zeit- als Krisendiagnose ging es doch seinerzeit «wirklich ums Überleben», so das Fazit über die Motive und Risiken seiner Entscheidung, und zwar nicht nur physisch, vielmehr durchaus «auch moralisch». Das war einer der Gründe für *René König* gewesen, sich überhaupt für die Soziologie als Beruf zu entscheiden. Dem Ideenhistoriker *König* entdeckte sich dieses Fach nicht nur theoriegeschichtlich, sondern vor allem auch sozialadministrativ als die «Krisenwirtschaft» der Moderne. Die «wahre Wurzel» für seinen Rückzug aus dem deutschen Zeitgeist und damit seinerzeit für seinen Weg in das Exil war «eine höchst persönliche Entscheidung». Der Stein kam ins Rollen, «als ich mich entschloss, ein Nicht-Konformist zu werden».

Die Entscheidung gegen jede Anpassung an vorherrschende Meinungen und für die intellektuelle Autonomie hatte Konsequenzen für seinen weiteren Werdegang, nicht nur in der lebensweltlichen Planung, sondern vor allem auch mit Blick auf die wissenschaftliche Arbeit und geistige Haltung. In gewisser Weise blieb der erfolgreiche Gelehrte, dessen Veröffentlichungsliste über siebenhundert Titel aufweist, davon allein zweiundzwanzig Bücher, ein Aussenseiter.

Er blieb es selbst nach der Rückkehr in seine Heimat, die er bei seinem ersten Besuch im November 1946 als «ein völlig fremdes Land» empfand. Immer wieder wies er auf Defizite der Vergangenheitsbewältigung hin, auch durch Vorhaltungen gegen die vielen – allzu vielen – Kollegen mit einschlägiger Verstrickung, was allerlei Missshelligkeiten hervorrief.

Nicht nur mit dieser Kritik einer mangelhaften Abwicklung des Dritten Reiches stellte sich *König* quer zur öffentlichen

Meinung. Er pflegte wider zeitgenössische Fehlentwicklungen aufzutreten, wo immer er sie anzutreffen glaubte. So wandte er sich beispielsweise gegen all *«jene Doktrinäre»*, die in den sechziger Jahren mit Blick auf die intellektuelle und günstigenfalls sogar gesellschaftsadministrative Regelungsleistung der Sozialwissenschaften leichtfertig von *«Konformismus»* zu sprechen beliebten. Was passiere, so fragte König, wenn alle, die sich dieser Normalität gegenüber *«als unkonform gebärden, daraufhin ihrerseits zu einer höchst konformen Masse»* zusammenwüchsen? Er jedenfalls werde ich aus Prinzip *«auf der anderen Seite befinden»*, wo und wann immer das nötig sein sollte.

Zeitsorgen

So begegnete er der in den sechziger Jahren weit verbreiteten Rede über die *«Selbstentfremdung»* in der kapitalistischen Gesellschaft mit dem Konzept einer konsensualen Ordnungstiftung. Sie bilde nicht zuletzt den Preis, der für die Freiheit zu zahlen und für die Pflege einer sozialstaatlich organisierten Daseinsvorsorge notwendig sei. Das moderne Leben bleibe insgesamt gesehen ein Wagnis, wie wir Nachfahren von Aufklärung und Industrialisierung leidvoll hätten lernen müssen. Aus biographischer Perspektive betrachtet, und vor allem darauf komme es immer an, berge die Gegenwart das unvermeidbare Risiko, am Zwang zur individuellen Kompetenz jederzeit scheitern zu können.

Der Kölner Soziologe setzte sich vor allem mit der seinerzeit hierzulande populär werdenden Rollentheorie auseinander, an die man sich heute kaum mehr erinnert. Indem König den in jenen Tagen vielzitierten Slogan von der *«ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft»* in Abrede stellte, den Ralf Dahrendorf² unter die Leute gebracht hatte, wollte er die Weltstanz der deutschen Intellektuellen treffen, die politisch so viel Unheil hat anrichten helfen.

Es sei hier dahingestellt, ob er mit diesem Vorwurf dem Denkansatz von Dahrendorf gerecht wurde. Denn dieser Jüngere glaubte seinerseits Vergangenheitsbewältigung zu betreiben, indem er sich wenigstens theoriekritisch bemühte, die individuelle Selbstbehauptung gegenüber

.....
Der
soziologische
Auftrag laute
bis heute,
konkrete
Probleme
zu lösen.
.....

der durchgängigen Vergesellschaftung zu untermauern. Und das schien nicht zuletzt mit Blick auf das allzuoft mit dem Hinweis auf *«Befehlsnotstände»* entschuldigte Verhalten im Dritten Reich notwendig.

Ideenpolitisch hatten Dahrendorf und König im Grunde sogar Ähnliches im Sinn, wenn sie sich in Hinblick auf die Entgleisungen der deutschen Nationalgeschichte mit ihrer Umwelt anlegten, um jeder Wiederholung zu begegnen. König aber unterstellte der kritischen Rollenwahrnehmung damals flugs die Förderung einer quasi-romantischen Gegenwartsflucht, was diesem Ansatz nun wahrlich fern lag.



René König
(1906–1992)

René König deckt unter dem bezeichnenden Titel *«Soziologische Orientierungen»* (Köln/Berlin 1965) die Gefahren einer massenhaften Wirklichkeitsverleugnung auf, nicht zuletzt unter Verweis auf die verheerenden Folgen des Abmarsches in den braunen Terror. Der Sozialwandel unserer Tage scheine wirklich ausser Rand und Band zu geraten; gleichwohl aber bleibe inmitten des zeitgenössischen Innovations- und Veränderungswirbels daran zu erinnern, dass bei aller möglichen Frustration, die sich zuweilen modisch häuft und sich dementsprechend etwa auch politisch als kollektive Flucht aus der Verantwortung niederschlägt, doch *«die einzig mögliche Freiheit ... erst durch die Gesellschaft vermittelt werde»*. Diesen Zusammenhang aufzuklären, das sei eine

2 *«Homo sociologicus»*,
Opladen 1977,
S. 17.

3 Nicht zuletzt deswegen, weil König schon seit den Frühjahren der Bonner Republik energisch die empirische Sozialforschung vorantrieb.

4 Inzwischen ist in Köln eine «René-König-Gesellschaft» gegründet worden (vgl. Westfälische Nachrichten vom 9. 11. 1993), die unter anderem eine Werkausgabe vorbereitet.

5 «Deutsche Soziologie – eine hässliche Wissenschaft» in Rammstedt / Schmidt (Hrsg.), «BRD ade!», Frankfurt am Main 1992, S. 149 ff.

6 «Fischer Lexikon Soziologie», Frankfurt am Main 1967, S. 13.

7 «Soziologie in Deutschland» (Anm. 4), S. 244.

8 Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einer soziologisch-induzierten «Selbstdomestikation» der Moderne durch sich selbst.

9 «Die Situation der emigrierten deutschen Soziologen in Europa», in Wolf Lepenies (Hrsg.), «Geschichte der Soziologie», Bd. 4 (Frankfurt am Main 1981), S. 115 ff., hier S. 149.

10 «Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne», Frankfurt am Main 1991, S. 10.

11 Vgl. dessen Buch über «Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit», Frankfurt am Main 1992.

Zentralaufgabe der Soziologie, welche konkrete Probleme zu lösen habe. Soziologie sei eine *Grenzwissenschaft*, die ihre Fragen im Fluss der Zeit immer wieder neu zu stellen habe.

Wirkung

Am 21. März 1992 ist René König in Köln gestorben, wo er seit 1949 als Hochschullehrer gewirkt hatte. Im Auf und Ab ihrer Einheitsbewältigung hat die bundesrepublikanische Öffentlichkeit seinen Tod kaum wahrgenommen. Eine «Kölner Schule der Soziologie» hat König nicht hinterlassen. Und obschon er in Deutschland in seinem Fach über lange Zeit mit den Ton angab³, war es um den Gelehrten mit seinem kritischen Denkansatz und dem so beeindruckenden Argumentationsstil schon seit längerem ruhig geworden⁴.

Das hatte weniger damit zu tun, dass König bereits 1974 emeritiert worden war. Viele seiner Schriften wie etwa das fesselnde Buch über «Émile Durkheim zur Diskussion» (1978) oder die umfangreiche, unter dem Titel «Menschheit auf dem Laufsteg» (1985) erschienene Studie über «Die Mode im Zivilisationsprozess» sind überhaupt erst im Ruhestand veröffentlicht worden. Nein, das rasche Abklingen des Einflusses von König, der mit dem «Fischer Lexikon Soziologie» (1985) seiner Zunft den ersten und für Jahrzehnte einzigen Bestseller bescherte, hat andere Gründe. Und die haben mit grossflächigen ideenklimatischen Vorgängen zu tun, die auf das Fach Soziologie zurückwirken, das in den Worten von Birgitta Nedelmann⁵ für die Mitwelt seit längerem eher ein Ärgernis ist. Von einem unerlässlichen «Bildungswert» für das Selbstverständnis der Gegenwart jedenfalls ist schon lange nicht mehr die Rede, als welchen König⁶ sie noch interpretierte. Entsprechend ging der Einfluss der Soziologie auf die öffentliche Meinungsbildung in den vergangenen Jahren stetig zurück. Merkwürdigerweise zugunsten einer Profilierung der Geschichtswissenschaft, die bei der Auslegung unserer Situation in Deutschland mittlerweile ein Deutungsmonopol innezuhaben scheint.

Wie war dieser Autoritätenwechsel möglich? Hängt der allgemeine Ansehensschwund der Sozialwissenschaften viel-

leicht sogar mit den Querelen innerhalb der Soziologie zusammen? Verliert das Fach gesellschaftlich zudem an Gewicht, gerade weil es der, unter anderem von König vertretenen, Selbstverpflichtung des Faches zur Realitätsnähe nicht mehr folgen möchte und sich damit wieder «selbst von der Wirklichkeit abschnürt», was König⁷ bereits der Soziologie in Weimar meinte vorhalten zu müssen?

Die Selbstmodernisierung hat René König als Machtkontrolle und soziales Reformprogramm theoretisch schlüssig begründet und energisch auf Anwendung bezogen, um einen Zustand anzustreben, der das Leben in der industriellen Welt übersichtlicher und damit erträglicher macht.

Karl Mannheim⁸ hat die klassische «Gegenwartsaufgabe der Soziologie» als das «rational Zu-Ende-Denken-Können» sozialer Problemkonstellationen bezeichnet.

Wie weiter?

«Viele verstehen etwas von Soziologie», so hat König⁹ schon vor langem sein Fach gerügt, «aber nur wenige wissen etwas von gesellschaftlicher Praxis und Wirklichkeit». Und solche Wolkenschieberei betreibt die Soziologenzunft heute mehr denn je. Durchaus auf anspruchsvollem Niveau breitet sich aus, was König in der Einleitung zu dem von ihm veranstalteten «Handbuch der empirischen Sozialforschung» (Band 2, Stuttgart 1969) einmal als «intellektuelle Selbstbefriedigung» bezeichnet hat. Wenn Bernhard Giesen vor kurzem die Unvermeidbarkeit einer «Ablösung der Strukturen des Wissens von ihrem sozialen Fundament» annimmt¹⁰, dann mag das einen lohnenden Diskussionspunkt etwa der Erkenntnistheorie bilden, und er ist fraglos relevant. Doch ist er nicht Gegenstand der Soziologie als «Wirklichkeitswissenschaft». Für deren Existenzberechtigung bleibt die gegenwärtig von Fachvertretern durchaus in Frage gestellte «Wirklichkeit der Realität» freilich unabdingbar, trotz aller systemtheoretischen Einwände durch Peter Fuchs¹¹. Soziologie betreiben, meinte König einmal, das heisse zweierlei versuchen: Einmal die dauernde Neubegründung von Ordnung in einer «aufgelösten Welt». Dann das Bemühen um «Kontinuitätssetzung» im Strudel der Gegenwart als zukünftiger Vergangenheit.

Das Fach Soziologie hätte, so König, dringlich «*Integrationsfunktionen*» zu übernehmen, da die Komplexität der Probleme ansonsten der Bevölkerung über den Kopf wüchse¹². Solche Dienstleistung setzt indes voraus, dass das Fach sich um die Praxis noch kümmert. Und zwar nicht nur als eifriger, aber unzuständiger Rohdatenlieferant, für welchen Auftraggeber immer. Vielmehr im Sinne einer engagierten Wissenschaft, die als interpretative Soziologie öffentliche Rückmeldung sucht. Die Alternativen zu einer sozialpolitisch aufgeklärten Sicht fallen allemal anomisch aus.

Nun verhalten sich die Zeitläufte zwar unberechenbarer als ihre Individuen, denn diese meinen in ihrem Zeit- und Wahrnehmungshorizont zu wissen, was für sie persönlich nützlich ist. Beide gemeinsam haben aber keine Ahnung, was langfristig wichtig ist. Und auch die Soziologen als Zeitgenossen unterliegen den Moderscheinungen. Sie sind heute mithin postmodern und singularistisch gestimmt, darum stehen die Aussichten für eine Soziologie als sozialkurative Wissenschaft zur Zeit nicht gut. Der Einflussverlust des Faches ist ohne Frage auch eine Folge dieses Abmarsches in die Abstraktion, die sich aber selbst als den theoretisch letzten Schrei und damit auch als unabdingbar versteht. Folglich wird die Erinnerung an das Leben und Werk von René König weiter verblassen, jedenfalls, solange sein Ver-

ständnis von den Aufgaben der Sozialwissenschaften unmodern wirkt¹³. Und daran vermag der durch Heine von Alemann und Gerhard Kunz unter dem Titel «René König. In der Spiegelung von Freunden, Schülern, Kollegen» (Opladen 1992) herausgegebene Gedächtnisband nichts zu ändern, obschon der akademische Lehrer und Denker hier ebenso faszinierend wie überzeugend greifbar wird.

Bleibt vielleicht auf die historische Logik der Soziologie zu hoffen? Denn dieses Fach war immer dann als intellektuelle Deutungsreserve gefragt, wenn der Mitwelt ihre Sozialprobleme so konkret auf den Nägeln brannten, dass der Zeitgeist einfach nicht länger rat- und orientierungslos bleiben wollte. Wenn also die angebliche *Erlebnisgesellschaft* von heute auch im Allgemeinbewusstsein wieder als die tatsächlich vorhandene *Überforderungsgesellschaft* empfunden wird, die sie ist, dann schlägt wieder die Stunde einer ernsthaften Soziologie als Krisenbewältigung. Und spätestens dann ergeben sich womöglich neue Chancen für den Theorieansatz von René König. «*Der Soziologe als Moralist*», so hat dieser einmal mit Blick auf die Not- und Verstandesaufgabe seines Faches formuliert¹⁴, «*das ist letztlich wichtiger als blosser Empirismus*». Denn was nutzt eine Forschung, «*die dem Menschen nicht hilft, seine Situation besser zu verstehen?*» Und damit auch zu meistern? ♦

12 Gesellschaftliches Bewusstsein und Soziologie. Eine spekulative Überlegung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 21 (1979), S. 358 ff., hier S. 367.

13 Das lässt sich unschwer ablesen an der neuesten, blendend formulierten Einführung in das Fach durch Hartmut Esser, Soziologie. Allgemeine Grundlagen (Frankfurt am Main / New York 1993), obschon der Autor sich auf den wissenschaftspolitischen Ansatz von René König berufen zu können glaubt (S. IX), was allerdings wie ein Missverständnis wirkt.

14 Zit. Manfred Sack, Ein gelehrter Kosmopolit. Zum Tode des Soziologen René König, «Die Zeit» vom 27. 3. 1992, S. 73.

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken), welche die Schweizer Monatshefte aus finanziellen Gründen nicht regelmässig beziehen können. Es ist uns nicht möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 95.– (Ausland Fr. 116.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigegefügte Geschenk-Abo-Karte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich
Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05